

LANGNAU: Handwerkerinnen und Handwerker öffneten ihre Ateliers für Besucher

# Wenn Holz zu sprechen beginnt



Die knorrigen Gesellen sind nur wenige Zentimeter gross. Sie entstehen im Atelier von Herbi Egli.

Bilder: HWL.

• Bettina Haldemann-Bürgi

**Zahlreiche Handwerkerinnen und Handwerker von Langnau öffneten am vergangenen Wochenende ihre Ateliers. Die Werke verströmten Wärme und verwiesen auf die Persönlichkeit ihres Schöpfers.**

Zuerst waren sie nur zu dritt. Ein gemeinsamer Anlass schwebte ihnen vor. Dann kam die Idee auf, das Projekt auszuweiten. Man setzte die Idee in Umlauf, sprach mit Freunden und Bekannten darüber, diese sagten es ihren Leuten weiter. Auf diese Weise kamen stattliche neunzehn Handwerkerinnen und Handwerker zusammen, die an den ersten Langnauer Ateliertagen mitmachten.

Viele von ihnen betreiben das Handwerk als Beruf und gehen keiner anderen Tätigkeit nach. Die Qualität der ausgestellten Werke war entsprechend hoch.

**Wilde Kerle und freche Stühle**

Die Ateliers in Langnau liegen verstreut. Einer, der mitten im Dorf seine Werke ausstellt, ist Herbi Egli. Aus Wurzeln, die er im Wald sammelt, schnitzt er widerspenstige Wesen. Die Wurzlinge sind nur wenige Zentimeter gross. Sie stehen auf einem flachen (abgesägten) Boden. Jedes Wesen trägt ein rundes Gesichtchen. Abstehende Zweige und Haare verleihen den Zwergen etwas Sperriges. Die wilden Kerlchen klatschen, winken und tanzen. Auf dem Arbeitstisch liegen Messer und Hohleisen verschiedener Grössen. Mit dem feinsten Messer zeichnet Herbi Egli die Gesichter ins Holz. «Wo das Gesicht hin kommt, welche Stelle die richtige ist,

das weiss ich manchmal sofort.» Ein anderes Atelier in der Nähe des Dorfkerns ist dasjenige von Michael Sturm. Durch die Glastüre sehen wir vier bunt bezogene Stühle auf einem Laufsteg. Dahinter lesen wir an der Wand «beziehungsprobleme?». Wie ein Modeschöpfer hat der Innendekorateur den Holzstühlen ein freches Kleid verpasst. Michael Sturm führt uns vom Ausstellungsraum ins Atelier. Hier warten ein hundertzjähriger Fauteuil und ein moderner Essstuhl darauf, neu gepolstert und bezogen zu werden.

**Schneemänner aus Glas**

Vor dem Atelier von Therese Brechbühl liegt ein Haufen Schnee. Schneemänner aus Glas stecken darin. Ums Haus herum und im Atelier selber setzt sich die Ausstellung fort: Einige Teller und Kerzenständer sind mit farbigen Glasscherben verziert. Andere Platten sind einfarbig, dafür weisen sie eine besondere Struktur auf. Therese Brechbühl ist nicht nur vom Glas begeistert, ebenso viel Freude bereiten ihr die Kurse, die sie bei sich zu Hause anbietet. «Es ist eine einfache Technik, die alle können», verspricht sie.

**Sieben Kränze für 40 Füchse**

Zum Schluss suchen wir die Floristin Irène Blum auf. Die poetischen Zeilen im Prospekt haben uns neugierig gemacht. Wir stehen vor einem künstlichen Wäldchen. Zwei Meter lange Stecken ragen vom Boden bis an die Decke. Die Rinde der Äste liegt verstreut am Boden. Das nackte Holz schimmert rötlich. Fuchsfelle hängen auf verschiedenen Höhen an den Ste-



Die drei Initiatoren: Die Keramikerin Regina Luginbühl, die Kunsthandwerkerin Kirsten L. Balsig, der Holzschnitzer Herbi Egli.

cken. Das ist es, denken wir, das Bild, von dem wir im Prospekt gelesen haben: «Sieben Kränze für vierzig tote Füchse». Die Kränze entdecken wir an den Wänden links und rechts. Auch sie sind ungewohnt. Der eine besteht aus strohgelbem Gras, der andere aus grünem Bergwachholder. «Sieben Sommer war ich auf der Alp. Das Hirten hat mich geprägt. Ich begann mit neuen Materialien aus der Natur zu arbeiten», beginnt die zierliche Frau zu erzählen. «Manchmal sind es grosse Bilder, die mir zufallen. Eines Morgens hatte ich die Vision mit den toten Füchsen.» Zu den Fellen, es sind tatsächlich vierzig, erklärt sie: «Füchse muss man alle Jahre dezimieren, sonst droht eine Überpopulation. Die Felle habe ich vom hiesigen Pelzgeschäft.»

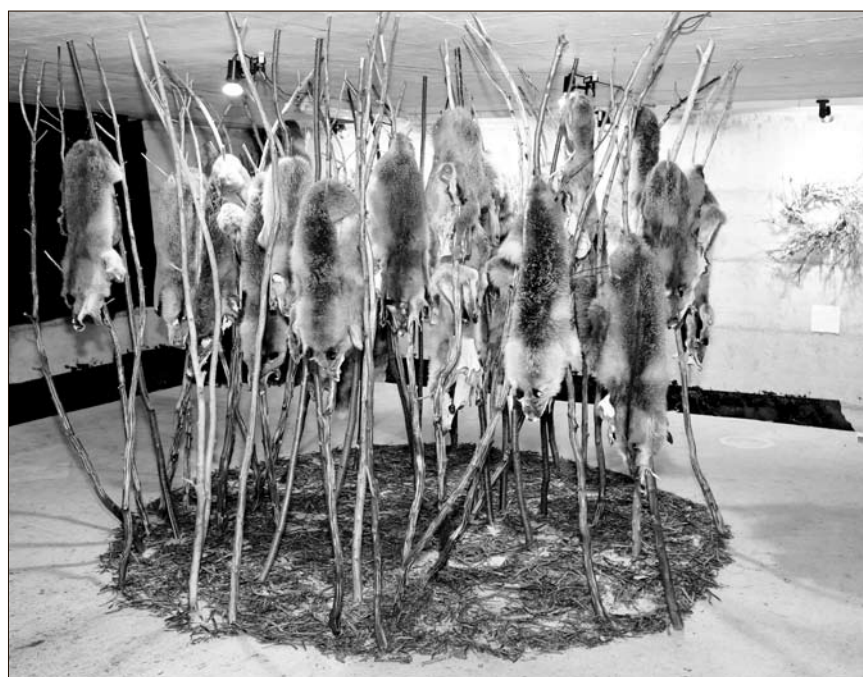
Überwältigt bewundern wir die eigentümliche Schönheit, welche die Installation ausstrahlt.

**Handwerker statt Künstler**

Der Gang in ein Atelier ist immer auch eine persönliche Annäherung. Das war auch bei den Langnauer Ateliertagen nicht anders. Die Besucher kamen mit den Ausstellern ins Gespräch. Neue Begegnungen fanden statt. Die meisten Aussteller scheuen den Begriff «Künstler». Sie nennen sich lieber «Handwerker». Trotzdem besaßen viele der ausgestellten Werke einen künstlerischen Wert. Sie überraschten, machten stutzig, weckten Interesse, berührten das Herz und liessen einen reicher als zuvor heimkehren.



Stühle im gemusterten Kleid.



Tote Füchse am nackten Holz.

## kolumne

Babs Bigler Wichtrach



### Die richtigen Fragen

Mit grosser Vorfreude erwartete ich in den vergangenen Wochen jeweils den neuesten Reisebericht der jungen Entlebucherin, welche in der «Wochen-Zeitung» von ihren Erlebnissen auf dem Pilgerweg berichtete. Und als sich diese Reise dem Ende entgegen neigte, erinnerte ich mich zunehmend an meinen eigenen Pilgerweg, welchen ich nach Abschluss meiner obligatorischen Schulzeit beschritt. Er war nicht gerade so lang, die Reise dauerte auch bloss eine Woche, mein Pilgerweg führte mich unmittelbar durch die WZ-Region: Zuguet (Heimisbach) – Lüdere – Napf – Trub – Langnau – Eggwil – Röthenbach – Chuders – Oberhünigen – Konolfingen – Aaretal. Zu Fuss, mit einem Rucksack und einem Zelt, welches ich nie aufstellen musste, weil ich immer wieder neue, spannende Begegnungen mit mir mehr oder weniger bekannten Menschen hatte.

Was mir an Erinnerungen geblieben ist, sind diese unvergesslichen Begegnungen, welche immer mit den gleichen Fragen begannen. Traf ich auf Bekannte und Verwandte hiess es: «Wie geht's dir?» Sofern mein Gegenüber mich noch nicht kannte, hiess es: «Wäm bisch?». Und dann ergab sich schnell ein Gespräch, weil Fäden gesponnen wurden, dass ich da und dort Verwandte hätte und dieser Stammbaum, welcher sich weit verzweigte irgendwo noch ein Ästchen hatte, das meinem Gesprächspartner bekannt war.

Aufgrund dieser Frage geriet man dann ins Diskutieren, zuerst über die einem verwandten und bekannten Menschen und schliesslich gelangte man manchmal auch zur eigenen Person. Von den Wurzeln bis zum kleinen Blatt des Baumes.

Ein Gespräch verlief immer nach dem Ablauf:

1. Wem bist du?
2. Wer bist du?
3. Was machst du?
4. Was denkst du?

Das brauchte manchmal mehr und manchmal weniger Zeit, machte aber jede Begegnung unvergesslich. Und wenn ich heute im Internet bei «Facebook» oder ähnlichen Plattformen meinen Gwunder stille, dann fehlen mir genau diese Fragen. Da heisst es nämlich:

1. Wie siehst du aus?
2. Kennst man dich?
3. Wie heissen deine Freunde?
4. Was bringt es mir, wenn du mein Freund bist?

Und dann erinnere ich mich an meinen Vater, welcher das neue Zeitalter der Handys wie folgt charakterisierte: «Man fragt am Telefon nur noch: <Wo bist du?> Und nicht mehr: <Wie geht's dir?>».

Die richtigen Fragen zu stellen (und sich die Zeit für die richtigen Fragen zu nehmen), das ist die Kunst der wahren Begegnungen, glaube ich. Sei es auf den langen oder den kurzen Pilgerwegen, beim Telefongespräch oder beim gemeinsamen Abend am Tisch.

Babs Bigler wohnt mit ihrer Familie in Wichtrach. Sie ist Programmmitarbeiterin bei neo1.

Die Ansichten der Kolumnistinnen/ Kolumnisten müssen sich nicht mit jenen der Redaktion decken.